

Ihr grosser Beitrag ist Vergangenheit

Gesellschaft Die Pfarrfrauenvereinigung hat sich nach 97 Jahren aufgelöst. Anders als heute galt die Mitarbeit der Pfarrfrauen in der Kirchgemeinde lange Zeit als selbstverständlich. Charlotte Christ erinnert sich.



Charlotte Christ hat die Pfarrfrauentagungen bis zum Ende miterlebt.

Foto: Elisabeth Real

Vor bald einem Jahrhundert fing die Geschichte an: Zusammen mit Mitstreiterinnen gründete die Pfarrerswitwe Emma Schmuziger 1928 die Deutschschweizerische Pfarrfrauenvereinigung. Mit dabei war auch Hulda Dürrenmatt, die Mutter von Friedrich Dürrenmatt.

Verena Dürrenmatt, die Schwester des Schriftstellers, erzählte 2008 an einem Anlass der Kirchgemeinde Konolfingen von ihrer Kindheit im Pfarrhaus. «Täglich gingen Menschen ein und aus, das hat meinen Bruder und mich geprägt.» Ihre Mutter Hulda bezeichnete sie als «Mutter aller Pfarrfrauen».

Viel Gratisarbeit

Damals war es selbstverständlich, dass die Frau eines Pfarrers die Kirchgemeinde mittrug. Klopfte jemand an die Pfarrhaustür, war sie häufig die erste Ansprechperson. Von der Sonntagsschule über Altersnachmit-

frauen für Leistungen schon bezahlten, und andere, für die alles noch als unbegriffen galt.

Eine wichtige Arbeit war das 1983 verabschiedete Papier zur Rolle der Pfarrfrauen. Darin wurde unter anderem die freie Wahl der Frauen gefordert, ob und wie sie sich im Amt ihres Mannes engagieren wollen. Und dass sie von Anfang an miteinbezogen werden sollen ins Gespräch über das Stellenprofil. Sogar damals noch, in den 1980er-Jahren, hagelte es Kritik.

Als Revisorin der Pfarrfrauentagungen war für Charlotte Christ bereits länger klar, dass es angesichts der immer kleineren Teilnehmerinnenzahl galt, einen Schlussstrich zu ziehen. Wie das im Juni in Basel dann auch geschah. Früher hätten oft um die 100 Frauen an den Tagungen teilgenommen. In den letzten Jahren waren es noch etwa 20. «Wir haben unsere Geschichte nach 97 Jahren fröhlich und in Würde beendet.»

«Wir hatten Frauen mit viel Fachwissen in unseren Reihen. Und unser Orchester und Chor musizierten aus dem Stand immer grossartig.»

Charlotte Christ
Mitglied der Pfarrfrauenvereinigung

tage bis zum Konfirmationslager erfüllte sie zahlreiche Aufgaben. Ohne Bezahlung, versteht sich.

Auch Charlotte Christ hat viel mitgearbeitet, als ihr Mann lange Jahre als Pfarrer in Oltingen tätig war. Sie hat aber auch als Sekundarlehrerin unterrichtet. «Ich komme aus der Generation dazwischen», sagt sie. Zwischen der Zeit mit Vollzeitengagement als Pfarrfrau und heute, wo die Partnerinnen und Partner von Pfarrpersonen meist ihre eigenen beruflichen Wege gehen.

Die Übergänge waren fliessend. Es gab Kirchgemeinden, die Pfarr-

Viele talentierte Frauen

Die Anfänge, als die Bibelarbeit noch von Männern geleitet wurde, und die Zeit von 1954 bis 1970, als die Pfarrfrauentagungen auf Boldern stattfanden, hat Christ nicht miterlebt. Von älteren Pfarrfrauen weiss sie aber, dass auf Boldern ein strenges Regime geherrscht habe: «Emma Schmuziger schickte zum Beispiel eine Teilnehmerin im Minijupe zum Umziehen aufs Zimmer.»

Als Christ 1975 von Kolleginnen überredet wurde, mitzukommen in die bernische Heimstätte Gwatt, wo die Tagungen später bis 1994 stattfanden, war sie erst skeptisch. «Ich dachte an Bürzi, Schürzen, Backen und Kochen.» Es war anders. Seither hat sie keine Pfarrfrauentagung verpasst, bis auf zwei.

Da waren nicht nur die Highlights mit feministischen Theologinnen wie Marga Bührig, Elisabeth Moltmann oder Dorothee Sölle. Letztere trat 1983 vor rund 200 Leuten auf, darunter auch etliche Männer. Nebst den prominenten Referentinnen habe auch das Fachwissen der Pfarrfrauen selbst die Tagungen geprägt, sagt Christ.

«Wir hatten in unseren Reihen viele talentierte Frauen, die psychologische, theologische, literarische, handwerkliche und künstlerische Workshops anboten.» Und da war das Orchester, das auch anderswo auftrat, und die singgeübten Frauen, die aus dem Stand zum Chor wurden. «Wir haben immer grossartig musiziert.» Christa Amstutz

Voller Einsatz für die Schöpfung

Nachruf Verena Diener war eine Vorausdenkerin in Sachen nachhaltiger Lebenswandel. Die Politikerin setzte sich auch für die Kirche ein.

Über drei Jahrzehnte engagierte sich Verena Diener sachbezogen, bescheiden und würdevoll für die Politik. Von 1987 bis 1998 war sie Nationalrätin der Grünen, von 1995 bis 2007 Gesundheitsdirektorin des Kantons Zürich. 2007 gründete sie die Grünliberale Partei mit.

Vor zehn Jahren, damals war sie Zürcher Ständerätin, legte sie ein klares Votum fürs Reformiertsein ab. Während ihres ganzen Lebens habe sie von Menschen in der Kirche wichtige Impulse erhalten. Als Kind etwa von den Sonntagsschullehrerinnen im Dorf: Sie hätten «mit biblischen Geschichten liebevoll und

aufmerksam einen Teppich von Veröhnlichkeit und Demut gelegt, von Lebensfreude und Ermutigung – frohe Botschaft».

Mit dem Erzählen prägen

Später erteilte sie selbst Sonntagsschule, und die biblische Bilderwelt prägte offenbar auch ihre Persönlichkeit und Politik: «Welch grosse Verantwortung ich übernehme mit den Bildern, die ich beim Erzählen präge, wurde mir durch meine eigenen Erfahrungen als Sonntagsschullehrerin bewusst.»

Mit solchen Bekenntnissen liess sie sich 2014 in der Wanderausstel-

lung «Reformiertsein: Was heisst das für mich?» der Zeitung «reformiert.» zitieren. Und die Politikerin zeigte sich auch im Glauben als kritische Denkerin: «Als der Kinderglaube nicht mehr einfach abrufbar war, hatten im Hauskreis die Suche und die Zweifel ihre Berechtigung.»

Ihre christliche Prägung zeigte sich in einem ganzheitlichen Menschenbild, einer Sorge für die Mitwelt und in grossem Respekt vor der Schöpfung. Und einem Engagement für Kirche und Ethik.

Etwa, als sie sich gegen eine Initiative der Jungfreisinnigen zur Abschaffung der Kirchensteuer für Unternehmen im Kanton Zürich stellte. Auch ist es massgeblich ihr zu verdanken, dass Spitalseelsorgende Patientinnen und Patienten unaufgefordert besuchen dürfen.

Als eine eigentliche Pionierin der Nachhaltigkeit setzte sie sich zudem früh für eine Politik ein, die neben der sozialverantwortlichen auch die ökologische und die ökonomische Dimension miteinbezog. Das zeigte

sich etwa, als sie als Gesundheitsdirektorin die Schaffung einer Ethikkommission für medizinische Fragestellungen initiierte.

Oder auch in der Art, wie sie sich für eine biologische und ressourcenschonende Lebensmittelproduktion engagierte: 1998 ging es darum, das Staatsgut Rheinau mit seinen 130 Hektaren einer neuen Verwendung zuzuführen. Die Empörung von SVP-nahen Bauern im Weinland war gross, als der Zürcher Kantonsrat Dieners Antrag zustimmte, den kantonalen Betrieb für 30 Jahre an die der Anthroposophie nahestehende Fintan-Stiftung zu verpachten, die dort biologisch bauern und behinderte Menschen betreuen wollte. Heute gelten die Fintan-Betriebe als Erfolgsmodell.

Für Unterstützung dankbar

Am 28. Juni ist Verena Diener im Alter von 75 Jahren verstorben. Bereits 2003 hatte sie offen über eine Brustkrebskrankung gesprochen. «In schwierigen Zeiten fand ich in



Christlich geprägt: Verena Diener (1949–2024). Foto: Christine Bärlocher

der Kirche Unterstützung», lautet ein anderes Zitat von ihr gegenüber «reformiert». Und ausserdem sei sie jenen Menschen, «die diesen Raum erschaffen und ermöglichen, sehr dankbar». Das Umgekehrte gilt zweifellos ebenso. Christian Kaiser